

*Monatsspruch September*

Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Tun, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

Prediger 3,11

Alles zu seiner Zeit; nichts gilt immer; was in einer bestimmten Situation goldrichtig ist, unbedingt erforderlich, hilfreich und gut, kann in einer anderen grundfalsch sein: Abreißen und Aufbauen, Lachen und Weinen, Lieben und Hassen, sogar Krieg und Frieden; das und vieles mehr zählt der Prediger in Kapitel 3 auf. Fundamentalisten aller Religionen – und inzwischen gibt es ja auch nichtreligiöse – können das schlecht aushalten, streben nach Eindeutigkeit, lieben Sätze, die angeblich immer gelten, Sätze, die mit „Gott will“ oder „die Bibel sagt“ beginnen, die Nichtreligiösen behelfen sich mit der Behauptung, dass etwas natürlich oder unnatürlich sei. Unsere Kirche hingegen setzt auf Predigten: da wird nicht nur, wie in Bibelkommentaren, erläutert, was ein Text in der Zeit und der Situation seiner Entstehung bedeutet hat. Prediger und Predigerinnen versuchen herauszufinden, was dieser Text hier und heute besagt. Solche Versuche können freilich misslingen, aber das ist nicht schlimm: spätestens eine Woche später gibt es ja die nächste Predigt.

Apropos Woche: die Bibel beginnt mit einer Erzählung, in der Gott durch die Unterscheidung von Tag und Nacht ein menschliches Zeitmaß setzt: wir leben Tag für Tag, und nach sechs Tagen ist Ruhe – und Predigt. Auch Jesus hat als guter Seelsorger empfohlen, sich an Tage als Zeitmaß zu halten. „Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat“, sagt er (Matthäus 6,34). Er rät davon ab, uns unsere Tage damit zu verdüstern, dass wir dem nachgrübeln, was wir gestern und vorgestern falsch gemacht oder versäumt haben; oder uns Sorgen machen um das, was morgen oder übermorgen sein wird; oder nachts durcharbeiten, weil wir unser Tagewerk nicht geschafft haben; oder den Ruhetag zum Arbeitstag machen – sechs Tage Arbeit sind genug, müssen genügen.

Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, so fasst der Prediger seine lange Liste dessen zusammen, was mal an der Zeit ist und mal ganz und gar nicht, und wohl auch die Erfindung von Tagen und Wochen in der Schöpfungsgeschichte. Doch dann fügt er etwas überraschend hinzu: Gott hat die Ewigkeit ihnen, den Menschen ins Herz gelegt. Ist das so? Sind wir Menschen so beschaffen, so geschaffen, dass wir uns nach etwas sehnen, das über das, mit dem wir uns Tag für Tag plagen, an dem wir uns Tag für Tag freuen, hinausgeht, hinausreicht, hinausweist? Wünschen wir uns sozusagen von Natur aus, dass unser kleines und aus lauter Bruchstücken bestehende Leben Teil eines Großen und vor allem Ganzen ist? Dass es darum und darin trotz aller Irrungen und Wirrungen einen Sinn hat, nicht einfach eines Tages im Nichts verschwindet? Sollten unsere Predigten also womöglich doch so etwas wie zeitlose, gar ewige Wahrheiten verkünden und nicht etwa je nach dem, was an der Zeit ist, mal dies und mal das den biblischen Texten entnehmen?

Manche Menschen setzen Kraft und Zeit ein für Ziele, die über ihr persönliches Leben hinausgehen, unterstützen Menschen, die ihre Hilfe brauchen; manche kämpfen und arbeiten für Frieden, für eine bessere, eine gerechte, also: eine andere Welt, auch wenn sie die vielleicht nicht selbst erleben werden. Andere aber, gerade die, die es schwer haben im Kampf ums tägliche Brot, haben dazu gar keine Möglichkeit und wieder anderen steht einfach nicht der Sinn danach. In unserer Gemeinde helfen Viele bei Vielem mit,

haben da gewiss nicht gleich so etwas wie Ewigkeit im Sinn, aber doch den Wunsch, bei etwas mitzutun, das ihr persönliches Leben, das die eigenen vier Wände zwar nicht sprengt, aber überschreitet. Auch die Menschen, die an unseren Gottesdiensten teilnehmen, tun das nicht nur, weil sie hoffen, da Kraft zu schöpfen für die Plagen des Alltags – das freilich auch –, sondern auch weil sie da erleben, auch zu wenigen Teil einer großen, weltweiten Gemeinschaft zu sein, die sich, wie ihr Gott, nicht abgefunden hat mit der Welt, wie sie ist, einen neuen Himmel und eine neue Erde anstrebt, wo Gerechtigkeit wohnt. Auch Künstler, die Bilder malen, Bücher schreiben, Musik oder Theater machen, sind ein Indiz dafür, dass vielleicht was dran ist an der Behauptung, uns sei die Ewigkeit ins Herz gelegt: ihre Werke haben zwar nicht immer Ewigkeitsrang, doch lassen sie uns andere ahnen oder spüren, dass eine andere Welt möglich, vielleicht auch schon wirklich ist; dass das, was ist, nicht alles ist. Und doch: sind nicht die meisten von uns voll und ganz mit dem beschäftigt, was jeder Tag an eigener Plage hat, begnügen und vergnügen wir uns nicht etwas erschöpft, aber auch erleichtert mit unserem täglichen Kram – ohne viel Zeit oder Sinn für etwas Großes oder Ganzes? Oder für Kunst?

Sinn und Geschmack fürs Unendliche – so hat Schleiermacher, dessen 250. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, Religion definiert. Er war überzeugt: so etwas gibt es bei allen Menschen, wenn er auch diesen Sinn und Geschmack hier und da etwas unterentwickelt fand und es als seine Aufgabe betrachtete, diesen Sinn zugleich zu schärfen und zu verfeinern und wohl auch den Geschmack etwas zu verbessern. Auch die biblischen Autoren rechnen mit so einem Sinn, mit einem menschlichen Streben nach Höherem, mit so etwas wie religiösen Bedürfnissen, aber sie geben nicht viel darauf, versprechen sich nichts davon. Denn die Menschen, so die biblische Sicht, neigen dazu, sich solche Wünsche selbst zu erfüllen, sie werden religiös produktiv, schaffen selbst höhere Wesen, die sie verehren – Gott selbst hat da wenig Chancen, Gehör zu finden. Schleiermacher findet freilich selbst, dass Gott für die Religion gar nicht so wichtig ist, wie ihre Verteidiger und Verächter meinen.

Auch unser Autor fährt fort: der Mensch findet das Tun nicht, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Die Ewigkeit, die uns ins Herz gelegt ist – das scheint so etwas wie ein unglückliches Bewusstsein zu sein: ein Sehnen, ein Vermissen, keine Besitzen und Genießen, jedenfalls solange Menschen nicht zur Selbsthilfe und zu Selbstgemachtem greifen. Dass der Mensch nichts herausfindet von dem, was Gott tut, ist ein erstaunlicher Satz in einem biblischen Buch. Schließlich ist da doch viel von dem die Rede, was Gott tut – allerdings wenig von Menschen, die durch scharfes Nachdenken oder tiefe Versenkung etwas über Gott herausgefunden haben. Gott begegnet ihnen von sich aus und räumt dann alles weg, was wir Menschen uns so unter Gott vorstellen, alle selbstgemachte Religion. Der Satz des Predigers, dass wir Menschen nicht herausfinden können, was Gott tut, ist gewiss auch eine Warnung und Mahnung für heutige Prediger: sie sollen nicht allzu gewiss ein Ereignis, das sie vielleicht eindrucksvoll finden, als Tat Gottes betrachten und verkünden, um nur ja aktuell zu predigen. Sie müssen ihr Nichtwissen aushalten und durchhalten, müssen darauf warten, darauf hoffen, darauf setzen, dass Gott von sich aus sich meldet, seine Stimme in unseren Predigten hören lässt.

Der Prediger hält nichts davon, über Gott zu grübeln oder zu spekulieren. Er hat eine andere Art gefunden, mit Gott zu leben, sein Wirken im Leben der Menschen, seine Gaben wahrzunehmen: Es gibt nichts Besseres als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben; denn ein Mensch, der isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes (3,12f.).

*Matthias Loerbroks*